

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 59 (1976)
Heft: 9

Artikel: "In hoc signo..."
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sollte wohl auf die für die Kirchen nachteiligen Folgen einer Annahme der Initiative aufmerksam gemacht und das Kirchenvolk zur Ablehnung wachgerüttelt werden.

Während im Waadtland der Steuerzahler alljährlich aufgefordert wird, mit der Staatssteuer auch eine «nicht ausgewiesene Kirchensteuer» zu bezahlen, ist es den Gläubigen in den beiden anderen mehrheitlich protestantischen Kantonen des Welschlands, Neuenburg und Genf, anheimgestellt, ob sie zahlen wollen oder nicht.

In Genf besteht die Trennung der Kirche vom Staat seit 1909, im Kanton Neuenburg wurde die Trennung 1943 beschlossen und in einer Volksabstimmung 1960 eindrücklich bestätigt. Da — wie das «Aargauer Tagblatt» schrieb — «die Zahlungsmoral der Gläubigen schwand», sind beide Kirchen nun in Finanzschwierigkeiten, ihre defizitären Rechnungsabschlüsse müssen durch Sonderaktionen und Spenden ausgeglichen werden.

Halten wir fest: Das ist nicht eine Folge der Trennung der Kirche vom

Staat, sondern eine Folge der Gleichgültigkeit so vieler «Gläubiger» der Kirche gegenüber. Da der Staat sie nicht zwingt, zu zahlen, lassen sie es bleiben. Da wäre eigentlich ein Kirchenaustritt am Platz.

Alwin Hellmann

«In hoc signo . . .»

Inwieweit Konstantin — von seinen christlichen Bewunderern der «Grosse» zubenannt — ein Christ war, wird heute sehr bezweifelt. Hatte er doch schon früher verschiedene Rollen vorgespielt, die ihm zur Alleinherrschaft verhelfen sollten, denn er kam zur Herrschaft bloss als Vierter eines Vierergespans (Tetrarchie). Nach und nach entledigte er sich seiner Kollegen, liess seine erste Frau, Fausta, sowie seinen erstgeborenen Sohn Crispus umbringen und obwohl er nie getauft worden war und theologische Spitzfindigkeiten als Zeitverschwendung betrachtete, erklärte er sich als geistliches Oberhaupt der Christen und Vorsitzender des Konzils zu Nicäa (325). Seine Vorgangsweise wird als «Cäsaropapismus» bezeichnet.

Zu seiner Zeit — er war +279 in Naisus (heute Nisch in Jugoslawien) geboren — drangen von Osten viele Kulte und Religionsvorstellungen ein, wie der Manichäismus des Persers Mani, die Christen waren in viele Sekten gespalten wie die Arianer und Donatisten; alle waren von seinem Vorgänger Diocletian (aus Dalmatien) als Gipfel des Verbrechens bezeichnet worden, die man nicht einmal prüfen sollte, denn nur der Glaube an die alten Götter hätte Rom gross gemacht. ¹⁾ Der Sonnenkult florierte unter verschiedenen Namen, vor allem aber als «Sol Invictus» (die unbesiegbare Sonne); Konstantin erklärte erst Herkules (ein Sonnenheld, wie Simson, mit 12 «Arbeiten») als seinen «Kameraden»; bei einer Wallfahrt zu einem Apollotempel soll er bereits eine Vision gehabt haben, aber die berühmte, worin er das christliche Monogramm mit der Inschrift «In diesem Zeichen sollst du siegen» erblickt haben soll — wo, ob im Himmel, auf den Schildern, vor Rom oder noch in Gallien — ist von Zeitgenossen nicht bezeugt worden, nicht einmal von Konstantins 40 000 Kriegern. Lactantius

(de mort. pers.) spricht von einem Zeichen, das sie auf ihre Schilder malen sollten, was das ägyptische Henkelkreuz hätte sein können, während Eusebius nur von einer göttlichen Erscheinung spricht, «die schon oft auf dich geschaut hat». In einer späteren Biographie Konstantins erwähnt er allerdings ein «fliegendes Kreuz» am Nachmittags Himmel — wohl eine späte Interpolation aus der Zeit des Theodosius, — denn davon ist nichts in seiner «Kirchengeschichte» erwähnt. Auch Ambrosius weiss von nichts. Das «Zeichen» soll das griechische X (Ch) und P (R) für CHRistos gewesen sein, aber warum griechisch für den angeblichen Galiläer, ist unerklärlich, da Konstantin noch Latein sprach; er selbst erwähnte bloss «Sol invictus» und den «höchsten Gott», doch wird auch Jesus als «Licht der Welt» udgl. genannt, und 321 erklärte Konstantin ihm zu Ehren den Sonntag als Feiertag.

Als Maxentius — einer der Vier — vor Rom aus dem Feld geschlagen wurde, hatte er die alten Götter um Beistand angerufen, so blieb Konstantin nur übrig, die Hilfe einer Konkurrenzgöttheit zu erbitten, die durch seinen Sieg erhöht wurde. Aber Maxentius hatte bei der Milvischen Brücke eine unverzeihliche Dummheit begangen: Er stellte sein Heer vor der Stadtmauer auf, mit dem Fluss im Rücken! Konstantin spielte den Christen, wie er auch vorgab, das «echte» Kreuz zu besitzen und aus einer dynastischen Linie zu kommen, mit der er die Dynastie der Zweiten Flavier begründete. Aber er sprach nie von christlicher Ethik oder christlichen Dogmen (erst auf dem Totenbett liess er sich wirklich taufen). Als gewiegter Staatsmann mit einer «heidnischen» Mehrheit im Lande brauchte er vorerst Toleranz, ebenso wie im mittelalterlichen England Elisabeth I. und Jakob I. (und sogar Maria Stuart, die nur für sich selbst beanspruchte katholisch zu bleiben). In Afrika liess er sich Tempel erbauen, und er befragte weiter die Auguren, während er gleichzeitig Kirchen baute. Der Gründer der anabaptistischen Donatisten wurde verurteilt, weil er «Unruhe im Lande stiftete».

Es ist einmal gesagt worden, die Franzosen hätten der Welt solange die Vorzüge ihrer Kultur und Lebensart eingeredet, bis es von jedermann ge-



Ein bemerkenswertes Interview

In der «Tat» Nr. 150 vom 28. Juni 1976 veröffentlicht der ständige Mitarbeiter des Blattes Alfred A. Häslar, der dort regelmässig Reportagen und Interviews publiziert, ein gerade für unsere Leser interessantes Gespräch mit dem Wissenschafts-Journalisten Dr. Theo Lübsack aus Daisendorf am Bodensee. Häslar unterhielt sich mit ihm über sein neuestes Buch «Wunder, Wahn und Wirklichkeit» (C. Bertelsmann Verlag, München), in dem sich Dr. Lübsack mit dem christlichen Glauben und der Kirche auseinandersetzt. Er vertritt dabei Ansichten, die dem humanistischen Freidenkertum in vielem entsprechen oder doch wenigstens nahekommen und die sich zum Teil auch bei seinem Gesprächspartner finden. Wir wollen schon heute auf diese bemerkenswerte Veröffentlichung in der «Tat» aufmerksam machen und behalten uns eine spätere eingehende Besprechung dieses Buches vor.

wg.

glaubt wurde; mit weit grösserer Berechtigung kann man dasselbe von der hohen Sittlichkeit sagen, die das Christentum in die Welt gebracht haben soll. Jeder nimmt es ungesehen als Tatsache, obwohl ein jüdischer Philosoph schlagend feststellte: Was gut daran ist, ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht gut.

Betrachten wir uns einmal Konstantins unleugbar christliche Nachfolger. Vom Brudermörder Konstantios und seinem Vetter Julian war schon (in der Fussnote) die Rede. Als Valentinian zum Kaiser gewählt wurde, nahm er seinen Bruder Valens in die Regierung, dessen Sohn Valentinian den Thron mit Theodosius, einem spanischen Hauptmann, teilte; dieser brachte seine Söhne Arkadios und Honorius auf den Thron. Jener war ein Spielzeug seiner Frau, Eudoxia, deren Sohn und Nachfolger wiederum unter dem Einfluss seiner Schwester Pulcheria stand, die einen General Marcian heiratete und ihm die Krone verschaffte. Im Land herrschte Mord und Totschlag durch gedungene Mörder, niemand (wie jetzt in Nordirland) war seines Lebens sicher, denn das Morden war zum Sport geworden, und sogar in der Kirche konnte man nicht mehr Schutz suchen. Als Begleiterscheinung blühte sittliche Verderbtheit, deren Königin die schöne Theodora war.

Ein thrakischer Offizier, Leo, machte mit Hilfe seiner Gattin Verina und seiner Tochter Ariadne den byzantinischen Hof zum Verbrecherzentrum. Ariadne hatte einen gewissen Tarasikodissa geheiratet — ein missgestalter Mensch, der sich nun Zeno nannte; ein zweiter Leo war bald gestorben und liess den Thron frei für Zeno, der aber fliehen musste, weil Verina, die er des Ehebruchs bezichtigte, eine Palastrevolution anzettelte. Er floh mit dem Staatsschatz, kehrte aber im Jahr darauf mit Hilfe der Vanadalen heim. Basilikos, den seine Schwester Verina eingesetzt hatte, suchte in einer Kirche Schutz, aber ergab sich Zeno gegen die Zusage, sein «Blut würde nicht vergossen werden».

Er wurde in eine tiefe Grube geworfen und musste langsam verhungern; tage- und nächtelang hörten die Wachen sein Brüllen, wagten aber nicht zu helfen. Als man die Leiche herauszog, fand man, dass der Mann im Wahnsinn seine eigenen Arme ange-

nagt hatte. (Zeno regierte von 474 bis 475 und wieder von 476—491.)

Ariadne hatte ein Liebesverhältnis mit einem Palastbediensteten, Anastasius, — ein hübscher aber völlig ungebildeter Mensch, der nun Kaiser wurde. Als er so schwer erkrankte, dass man mit seinem baldigen Ableben rechnete, bestach ein reicher Patrizier den Befehlshaber der Palastwache, Justin, ihn als Nachfolger vorzuschlagen. General Justin liess sofort seinen Nefen Peter Sabbatius aus der Heimat — beide kamen aus Mazedonien, in der Nähe von Skopje — kommen und mit dem Bestechungsgeld liess er dem ungebildeten Schafhirten unter dem Namen Justinian (er hatte ihn adoptiert) die beste Erziehung und Bildung geben. Als nach Jahren Anastasius wirklich starb, übertölpelten die beiden den Senat. Justin wurde als Kaiser ausgerufen, verliess sich aber in allem auf den nun sehr gebildeten Justinian, der ebenso lernbegierig wie fromm war. Dieser geriet in die Netze der Theodora, die er sogar heiratete und zur Mitkaiserin (Basilissa) machte, als er selbst in der Regierung folgte. Sie hatte es verstanden, den mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Justinian zu bemuttern und zu leiten.

Theodora, die Tochter eines Bärenhüters, wird vom Hofhistoriker — richtiger Skandalchronisten — Prokop von Cäsarea in seinen Geheimaufzeichnungen («Inedita») als eine Intrigantin von solcher Perversität und Grausamkeit

geschildert, dass er selbst schreibt, die Nachwelt werde seinen Bericht für ungläubhaft finden. Ob sie wirklich vor ihrem Aufstieg ein so schandhaftes Luderleben geführt hat oder nicht, als Basilissa spielte sie die sittenstrenge Matrone. Man muss ihr zugestehen, dass sie mit ihrem materiellen Verstand viel zur Grösse Justinians und seiner Hauptstadt beigetragen hat.²⁾ Zu den Prachtbauten, die aufgeführt wurden, gehört vor allem die Hagia Sophia, wofür man vier Rosse vom Tempel der Diana von Ephesus gebracht hatte, die im 4. Kreuzzug (1204) von den Venetianern gestohlen wurden und heute auf dem St. Marcus zu sehen sind. Otto Wolfgang

1) Julian «der Abtrünnige» — der Vetter von Konstantins drittem Sohn und Nachfolger, Constantius II., der alle übrigen Brüder und Verwandten weggeräumt hatte — war zwar getauft worden, war aber ein Anhänger des Neuplatonismus. Als er zwei Jahre nach seinem Thronantritt, 363, auf seinem Kriegszug gegen die Perser mit 32 Jahren starb, wurde das als göttliche Strafe erklärt und tat dem Mithraismus in Rom Abbruch.

2) Justinian verfolgte Juden, Heiden und Haeretiker wie die Monophysiten, die lehren, dass Jesus nach der Menschwerdung nur eine Natur, nämlich die göttliche, hatte, während das herrschende Dogma zwei, eine göttliche und menschliche Natur, vorgibt. Theodora aber, deren Gewalttätigkeit mehr als die Dekrete des Kaisers gefürchtet waren, schützte die Monophysiten, deren Lehre sich in der koptisch-abessynischen, der armenischen Kirche und den syrischen Jakobiten erhalten hat. Justin versuchte vergebens beide Strömungen zu versöhnen.

Religionsphilosophie und christliche Theologie

Das freie Denken ist unbegrenzt, wie auch die Wahrheit, der es dient, unbegrenzt ist. Nur in der Freiheit des Denkens kann man der Wahrheit dienen; wie auch umgekehrt nur die Verpflichtung auf die unbedingte Wahrheit Freiheit möglich ist. Die Wahrheit ist der Massstab, an dem sich die Fortschritte und Rückschritte auf allen Wertgebieten beurteilen lassen. Das Zusammen von Wahrheit und Freiheit ist die Einheit von Gegensätzen, ein dialektisches Verhältnis, das menschlich-geschichtliche Kultur begründet. Ausserhalb dieser Einheit von verbindlicher Verpflichtung ist Freiheit Willkür.

Der Wahrheitsfrage kann sich nichts entziehen. Sie ist identisch mit der on-

tologischen Seins-Frage: Was ist das? Was bist du? Wer bin ich? Alle Fragen laufen zusammen in der Frage: Was ist der Mensch im Sein?

Zu den Wertgebieten, über die wir nachdenken, «reflektieren», gehört auch die Religion. Sie ist eine Grundlegung der Menschheit. Ich glaube und bin unerschütterlich überzeugt, dass jeder Mensch aus einem Glauben und aus einer Ueberzeugung heraus lebt. Ihre Abwandlungen sind «subjektiv». Aber das teilt sie mit allen Wertgebieten. Auch die Mathematik macht sich nicht von selbst; sie braucht gläubige, begeisterte, begabte — der Christ würde sagen: gottbegnadete Mathematiker. Der Glauben, aus dem heraus der Mensch als ge-